

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 10 (1924)
Heft: 30

Artikel: Zum Kantjubiläum : Schluss
Autor: Gisler, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-534997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Kantjubiläum

Dr. A. Gisler, Regens, Chur, Schluß

III. Woher Kants Einfluß?

Motto: Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung setzt! Wenn die Könige bauen, haben die Kärner zu tun! Schiller.

Der erste Grund ist: man feiert Kant als Hort des Glaubens. Berühmt ist sein Wort: „Ich mußte das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.“ Das heißt, Kant hat durch eine kühne Demarkationslinie Glauben und Wissen getrennt. Die Trennungslinie heißt Agnostizismus. Glaube und Wissen haben miteinander nichts gemein, sie wohnen auf verschiedenen Sternen; jeder Streit, jede Möglichkeit des Streites sei ausgeschlossen. Die Wissenschaft mag auf ihrem Gebiete behaupten, was sie will, und ebenso der Glaube auf seinem Gebiete. Beide können einander nicht dreinreden. Gestützt auf Kant kann jeder sagen: Ich weiß nicht, ob es einen Gott gibt und religiöse Dogmen; weder ihr Dasein noch ihr Nichtdasein kann bewiesen werden. Der ewige Friede zwischen Glauben und Wissen ist damit gesichert. Ein unwürdiger, fauler Friede, der aber vielen gefällt.

Zweitens: Kant — ein Hort der Sittlichkeit. Er sei doch, so sagen manche, nicht ein fader Positivist wie Auguste Comte; er sei kein Materialist wie die neuen Epikureer; kein Skeptiker wie Hume; kein Pantheist wie Spinoza; kein Sensualist wie Locke: alle diese habe er ja bekämpft. Von der Pflicht, von Gott, Freiheit, Unsterblichkeit habe Kant wunderbar gesprochen. Die Fassung seines kategorischen Imperativs sei großartig: „Handle so, daß die Maxime deines Willens zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“ Im Grunde ist die Kantische Moral hohle Bauchrednerei: es ist der gleiche Herr, der die Gesetze gibt und empfängt und daher leicht damit fertig wird.

Drittens: Kant — der geniale Kritiker. Nicht umsonst tragen seine drei Hauptwerke den Namen „Kritik“: Kritik der reinen Vernunft, Kritik der praktischen Vernunft, Kritik der Urteilskraft. Lange genug habe man den Sinnen leicht hin geglaubt und von ihnen sich täuschen lassen: über die Größe der Gestirne, über die Bewegung der Sonne, über das Wesen der Sinnesqualitäten, über Zeit und Raum. Es sei höchste Zeit und ein großes Verdienst von Kant gewesen, daß er gegen Aristoteles und Thomas eine radikale Kritik der Sinneserkenntnis eingeleitet. — Die Wahrheit ist, daß der

Kantische Kritizismus zum Umsturz aller Dinge führt und mit ihm sich praktisch nicht leben ließe.

Viertens: Kant — ein Hort des Unglaubens. Kant ist das Haupt der Agnostiker, d. h. er lehrt die theoretische, verstandesmäßige Unbeweisbarkeit des Uebersinnlichen im allgemeinen und des Daseins Gottes im besondern. Mit dem Agnostizismus ist ein Glaube, wie er zur Seligkeit notwendig ist, unvereinbar. Denn dieser Glaube ist die vernünftige, freiwillige Zustimmung zu den von Gott geoffenbarten Wahrheiten, die sich stützt auf die göttliche Bezeugung. Der Glaube setzt die Gewißheit voraus, daß Gott existiert und daß er sich uns geoffenbart. Diese Gewißheit ist nach Kant unmöglich; denn er glaubt, alle Vernunftsbeweise für das Dasein Gottes u. alles Ueberweltliche zermalmt zu haben. Seine praktische Vernunft bietet ihm nur eine subjektiv zureichende Ueberzeugung vom Dasein Gottes, die objektiv für unzureichend gehalten wird. — Kann aber der Verstand auf dem Wege des Beweises nicht zu Gott gelangen, dann führt kein anderer Weg zu Gott. Nicht der Weg des Gefühls, wie es Schleiermacher wollte; denn das Gefühl als solches reicht nicht an den geistigen Gott heran und bietet jedenfalls jene Gewißheit nicht, die der Glaube bieten muß. — Nicht das unmittelbare geistige Schauen Gottes; denn dieses unmittelbare geistige Schauen Gottes ist erstens vom klaren Bewußtsein nicht bezeugt, und ist zweitens für das Geschöpf im Pilgerstande nicht möglich. — Indem also Kant jeden sichern Gottesbeweis leugnet, zerstört er jeden übernatürlichen Glauben und bietet er jedem, der nicht glauben will, einen Schild, mit dem er sich decken kann. —

Fünftens: Kant — ein Hort des Atheismus. Kant beteuert, er behaupte beides: die Unmöglichkeit, das Dasein Gottes zu beweisen, und die Unmöglichkeit, dessen Nichtdasein zu beweisen. Wer den Weg des Atheismus beschreiten will, hält sich an den ersten Teil der Behauptung: es ist unmöglich, das Dasein Gottes zu beweisen. Er wird mit jenem Lehrer sagen: Das Ergebnis der Kritik der reinen Vernunft ist dieses: die Welt ist unsere Vorstellung, und alle Beweise für das Dasein Gottes sind keinen Schuß Pulver wert. Oder ist es nicht ein starker Trumpf, um die Massen auf den Weg des Atheismus zu führen, wenn man sagen kann: der größte deutsche Philosoph habe die Unhaltbarkeit der Gottesbeweise nachgewiesen. Vom Agnostizismus zum Atheismus ist der Schritt nicht

groß. Was man verstandesmäßig nicht beweisen und nicht erkennen kann, wird auch leicht geleugnet.

Sechstens: Kant — ein Hort des Relativismus. Der Relativismus besteht darin, daß man sachlich-gültige, absolut, allgemein, immer gültige Wahrheiten leugnet. Alle Wahrheiten sind in stetem Fluß. Die alte Philosophie bezeichnete die Wahrheit als die Übereinstimmung des Verstandes mit der Sache. Darnach ist die Wahrheit die sachgetreue Wiedergabe einer objektiven Wirklichkeit; der Inhalt des Erkennens ist etwas, das vor und über und außer dem Erkennen existiert, das vom Erkennen nicht hervorgebracht, sondern aufgefaßt wird; daher ist die Wahrheit nicht etwas Individuelles und Vorübergehendes, sondern allgemein gültig und ewig unveränderlich. Kant zerstörte zuerst den objektiven Wahrheitsbegriff. Denn nach Kant erkennen wir von den Dingen an sich gar nichts; die Erkenntnis ist ihm nicht eine Spiegelung der Wirklichkeit, sondern sie ist ihm Übereinstimmung aller Gedanken mit den Gesetzen des Denkens und also untereinander. Wenn Kant von einer objektiven Wahrheit redet, so meint er damit nur einen Satz, der allgemein gültig und den Denk- und Erfahrungsgesetzen gemäß ist. — „Wahrheit ist dort, wo Konsequenz, wo kein Selbstwiderspruch ist.“ Diese Sorte Wahrheit ist auch dem Tollhäusler eigen. Hat er einmal die fixe Idee, er sei Napoleon, so wird er die Rolle konsequent spielen.

Immerhin, wenn Kant die Sachgetreueheit der Erkenntnis bestritt, so anerkannte er noch allgemein und ewig gültige Wahrheiten. Das kommt daher, daß dem Geiste aller Menschen ganz gleiche und ganz bestimmte Formen eingegossen sind: die sinnlichen Formen von Raum und Zeit, und die geistigen Formen der Begriffe; daher sehen die Menschen die mathematischen Wahrheiten alle in gleicher und ewig in gleicher Weise.

Die Frage „Was ist Wahrheit?“ ist für jeden echten Denker der Mittelpunkt seines Sinns, Forschens und Lebens; Kant hat sie mager beantwortet und mit einem zynischen Witz erledigt. Er nennt sie eine Beziersfrage der Logiker, die unge reimt ist und unnötige Antworten verlangt, so daß der Fragende und Antwortende den belachenswerten Anblick gewähren, daß einer, wie die Alten sagten, den Bod melkt, der andere ein Sieb unterhält. — Aber noch tiefer als Kant sanken im Wahrheitsbegriff seine Epigonen. Sie haben den Wahrheitsbegriff nicht bloß versubjektiviert, sondern auch als veränderlich und beständig fließend gefaßt. Übereinstimmung zwischen Erkennen und Wirklichkeit, oder auch nur Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit im Sinne Kants gebe dem Wahrheitsbegriff das Merkmal des Statischen und Toten. Setze man hingegen den Wahrheitsbegriff in die Beziehung

des Geistes zur lebendigen Handlung, so werde er dynamisch und eröffne wechselreiche Perspektiven. — Die Vertreter dieses modernen Wahrheitsbegriffes können sich aber mit vollem Recht auf Kant berufen. Ist die Wahrheit einmal, mit Kant, versubjektiviert, so ist kein Halt mehr; das Subjekt mit seinen Handlungen, Bedürfnissen, mit seinen Sinnesanschauungen und Begriffen kann sich ändern, und mit ihm kann sich auch die Wahrheit ändern.

Siebtens: Kant — der neue Kopernikus in der Erkenntnislehre. Bisher nahm man an, all unsere Erkenntnis müsse sich nach den Gegenständen richten; nehmen wir einmal an, die Gegenstände müssen sich nach unserer Erkenntnis richten. „Es ist hiemit ebenso als mit den ersten Gedanken des Kopernikus bewandt, der, nachdem es mit der Erklärung der Himmelsbewegungen nicht gut fort wollte, wenn er annahm, das ganze Sternenheer drehe sich um den Zuschauer, versuchte, ob es nicht besser gelingen möchte, wenn er den Zuschauer sich drehen und dagegen die Sterne in Ruhe ließe.“ Der Vergleich mit Kopernikus ist ebenso großartig als falsch. Was Kopernikus am hergebrachten Weltbilde zerstörte, war der Schein; was er aufbaute, war eine Anschauungsweise, die der Wirklichkeit entsprach. Kant hingegen zerstörte die Wirklichkeit und gab uns den Schein. Das ganze Weltbild reduzierte er auf eine Ausgeburt unseres Geistes. Er hat allerdings unsere ganze Erkenntnis buchstäblich auf den Kopf gestellt. Kant gehe eine Treppe auf oder ab. Ich rate ihm, will er nicht Hals und Beine brechen, sich nach der Größe und Zahl der Tritte zu richten und nicht zu erwarten, daß diese sich nach seinem Kopfe richten. Sogar Henne, Kuh und Kalb müssen es so machen.

Achtens: Kant — das Haupt der Aufklärung. Kant ist ein Kind der Aufklärungszeit. Das zeigt seine Verehrung für den großen Aufklärungspredigten Rousseau, dessen Bild als einziges in seinem Arbeitszimmer hing und dessen Schriften er mit Eifer studierte. Kant ist aber auch Haupt und Gipfel der Aufklärung. In Kants kleiner Schrift: Beantwortung der Frage: was ist Aufklärung? stehen die vielbeachteten Worte: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne die Leitung eines andern zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen, ist also der Wahlspruch der Aufklärung.“ Dort sagt Kant weiter, man lebe jetzt noch in keinem aufgeklärten Zeitalter, sondern in einem Zeitalter der Aufklärung. Den Schutzpatron dieser Bewegung sieht er

in Preußen in Friedrich dem Großen; ja er nennt das Zeitalter der Aufklärung geradezu das Zeitalter Friedrichs.

Was war das Ideal der Aufklärung? Die Würde der menschlichen Persönlichkeit, die vollständig freie, unabhängige Persönlichkeit, die vollständige Autonomie des Menschen auf allen Gebieten, die Humanität. Kant liebte dieses Wort Humanität; in seinen Vorlesungen soll er oft gesagt haben: „Humanität ist unsere Bestimmung.“ Kant scheute nicht davor zurück, diese grundlegende ethische Forderung nach Rousseaus Vorbild („Rousseau hat mich zurechtgebracht“) auf Recht, Staat und Religion zu übertragen. Der Staat ist ihm die Vereinigung von selbständigen Individuen, die sich Selbstzweck sind, unter Rechtsgesetzen. Die Rechtsgesetze haben ihre letzte, höchste Quelle im vereinigten Volkswillen. Das war Rousseau, das war der Geist der französischen Revolution, die Kant mit Begeisterung begrüßte wie auch Goethe und Schiller und viele andere in Deutschland. Viel später als andere sah Kant ein, daß die Revolution eine Täuschung war so gut wie heute der Sovietismus, und daß Grillparzer immer wieder recht behalten: „Der Weg der neueren Bildung geht von Humanität durch Nationalität zur Bestialität.“ — Kant blieb bei der politischen Autonomie des Menschen nicht stehen; er lehrte überdies die Autonomie der Erkenntnis: wir machen die Wahrheit, wie wir bereits betont. Endlich statuierte er die Autonomie des Gewissens und der Religion. Er verbannte Gott nicht nur aus dem Gebiete der Politik, sondern auch aus dem innersten Gebiete der Seele. So war Kant weit über Rousseau hinausgegangen; er hat das Ideal der Aufklärung, die Humanität, in ihrer absoluten Unabhängigkeit eigentlich vollendet und sie philosophisch zu begründen versucht.

Neuntens: Kant — der Philosoph des Protestantismus. Diese Formel stammt von Paulsen. Sie ist richtig, insofern auch Luther wie Kant in religiösen Dingen ein Agnostiker war, freilich aus ganz andern Gründen als Kant; auch insofern als Luther wie Kant den religiösen Subjektivismus predigte. Aber gerade den Grund- und Hauptsatz Luthers, die Rechtfertigung aus dem Glauben allein, verwirft Kant mit aller Energie. Deshalb schrieb neuerlich ein Protestant das Buch: „Kant — ein Theologe des Katholizismus.“ Was er aber beileibe nicht ist.

Zehntens: Kant — als Antipode der Kirche. Damit sei nicht gesagt, daß Kant persönlich katholikenfeindlich gewesen. Er hatte von der Kirche keine rechte Kenntnis; denn er hat Königsberg fast nie verlassen, hat keine größere Reise

gemacht und ging in Königsberg selbst immer die gleichen Wege und zu den gleichen Menschen. In Königsberg war damals eine einzige katholische Kirche, nämlich die St. Johanneskirche, erbaut 1764—1777. Kant wird sie kaum je betreten haben. In seinen Schriften findet sich kein einziges Zitat, kein einziger Gedanke, der auf direkt katholischen Ursprung hinwiese. Die ganze katholische Philosophie blieb ihm fremd; er zeigte sich darin als Ignorant, besonders wo er über die Gottesbeweise handelt. — Aber sein System ist der vollendete Gegensatz zur Kirche: Seine Erkenntnistheorie, seine Ethik, seine Religionsphilosophie.

1. Seine Erkenntnistheorie. Die katholische Kirche ist durch und durch eine Religion der Objektivität, der Sachlichkeit: Gott und Christus, Papst, Bischöfe, Priester als Stellvertreter Christi sind Objektivitäten mit genau umschriebenen Gewalten. Die Dogmen, die Gebote kommen uns von außen her als sehr bestimmte Gegebenheiten. So auch die hl. Sakramente, das hl. Meßopfer, der ganze Kultus. Objektiv ist auch die heiligmachende Gnade, durch die uns die Rechtfertigung gegeben wird. Bei Kant hingegen ist alles subjektiv. Die Wahrheit empfangen wir nicht von außen, wir machen sie selber; die Gebote empfangen wir auch nicht von außen, wir machen sie selber, wir sind unser eigener, oberster, einziger Gesetzgeber. Die Dinge außer uns sind Dinge an sich, und vom Ding an sich haben wir gar keine Kenntnis: also von Gott, Christus, von der Kirche, von den Sakramenten, von den Gewalten der Kirche, vom hl. Meßopfer weiß ich eigentlich gar nichts.

2. Die katholische Religion ist wesentlich eine übernatürliche Religion: übernatürlich der Stifter, die Offenbarung, die Gnadenmittel, die Sakramente, die Gnaden, das Ziel. — Nach Kant ist die Religion ein bloßes Erzeugnis der Menschennatur.

3. Die katholische Kirche war und ist immer eine betende Kirche. Kant erklärt das Beten als einen abergläubischen Wahn. „Denn,“ so sagt er, „es ist ein bloß erklärtes Wünschen gegen ein Wesen, das keiner Erklärung der innern Gesinnung des Wünschenden bedarf, wodurch also nichts getan und also keine von den Pflichten, die uns als Gebote Gottes obliegen, ausgeübt, mithin Gott wirklich nicht gebient wird“ (Religion 4. Stück, allgem. Anm. 1). Diese Begründung verrät wieder den oberflächlichen Kant. Erstens unterscheidet er nicht zwischen Bittgebet und Lob- und Dankgebet. Zweitens hatte schon der Heiland, indem er uns beten hieß, bemerkt: „Euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe ihr ihn bittet.“ Und drittens hatte schon der hl. Thomas 500 Jahre vor Kant dessen

Schwierigkeit gelöst: wir beten nicht, um Gott zu informieren, sondern um uns zu demütigen. (Deneffe, Kant, 165).

4. Die Kirche lehrt als einen Glaubenssatz, das Dasein Gottes könne durch die bloße Benennung erkannt werden. Kant leugnet dieses Dogma mit allem Nachdruck. Kant leugnet, um

noch einige andere Dogmen zu nennen, die hl. Dreifaltigkeit, die Erbsünde, die Gnade, die Auferstehung, die Inspiration der hl. Schrift usw.

Ich schließe mit den Worten des Römerbriefes: „Sie behaupten, Weise zu sein, und sind zu Toren geworden“ (1, 22). Das Kantische System ist eine Ruine. Kant geht, und Thomas bleibt.

Einem Siebzigjährigen.

Am 29. Juli nächsthin vollendet Georg Kerschensteiner in München sein 70. Lebensjahr. Dieses Datum wird vor allem in der pädagogischen Welt Deutschlands festlich begangen werden. Aber der große und führende deutsche Pädagoge, der hervorragende Schulorganisator, der äußerst erfolgreiche pädagogische Praktiker und fruchtbare pädagogische Schriftsteller ist auch in der Schweiz kein Unbekannter. Am 12. Jänner 1908 hielt er in der Peterskirche in Zürich anlässlich der Pestalozzifeier sein vielbeachtetes, tiefgründiges Referat über das Thema: „Die Schule der Zukunft eine Arbeitsschule“. Seither war der Name Kerschensteiner auch in den pädagogischen Kreisen der Schweiz und zwar in den pädagogischen Kreisen aller Richtungen ein viel genannter und ein immer mit Achtung genannter. Die Gedanken, die er in Zürich entwickelte, haben in der Folgezeit auch unsere sonst so gemüthlichen und geruh samen schweizerischen Schulmeister nicht mehr in Ruhe gelassen. Besonders ist sein Werk „Grundfragen der Schulorganisation“ auch bei uns viel gelesen worden und hat auch bei uns mannigfache und wertvolle Anregungen gegeben.

Der Name Georg Kerschensteiner bedeutet auch für uns Schweizer ein Programm. Nicht ein Weltanschauungsprogramm in erster Linie, sondern ein methodisches Programm. Kerschensteiner ist wohl der tiefste, weitichtigste und reifste Vertreter des Gedankens der Arbeitsschule.

Der Jubilar war von Haus aus katholisch. Er huldigt aber heute einer freien Weltanschauung. Ihm ist die Erziehung zum guten Staatsbürger das Höchste. „Der höchste Zweck menschlicher Tätigkeit“, sagt er irgendwo, „ist die Verwirklichung des Kultur- und Rechtsstaates im Sinne eines sittlichen Gemeinwesens.“ Hier kann Kerschensteiner selbstverständlich unser Mann nicht sein. Wir stehen auf dem Standpunkte, daß die Erziehung zum guten Christen das oberste Ziel unserer erzieherischen Tätigkeit sein müsse. Wer ein guter Christ ist, ist auch ein guter Staatsbürger. Man ist in dem Maße ein guter Staatsbürger, als man ein guter Christ ist.

Georg Kerschensteiner gehört also zu den freisinnigen Pädagogen. Aber bei all seiner per-

sönlichen Begeisterung für das Schulideal des Liberalismus, die neutrale Staatschule, lebt doch in seiner Seele eine tiefe Achtung vor der Ueberzeugung anderer und ein tiefer, durch keine Parteiparole zu erschütternder Sinn für die Gerechtigkeit — auch den positiv-gläubigen Kreisen gegenüber. Das tapfere Wort, das er im Jahre 1914 vor der freisinnigen deutschen Lehrerschaft an ihrer Jahresversammlung in Kiel gesprochen hat, wollen wir ihm nicht vergessen. „Jede Verletzung des religiösen Gewissens“, sagte Dr. Kerschensteiner, „widerspricht dem Kulturstaate. Darüber müssen sich alle klar sein, welche eine religiös neutrale Pflichtschule als Staatschule verlangen. Indem aber alsdann die religiösen Gemeinschaften aus Gewissensnot heraus gezwungen sind, ihre eigenen Schulen zu errichten, hat der Staat auch kein Recht mehr, die Eltern in diesen religiösen Gemeinschaften zu den Kosten der staatlichen Schule im ganzen Umfang heranzuziehen. Entweder müssen von der allgemeinen Staatssteuer die Lasten für die Schulen ausgeschieden und auf diejenigen verteilt werden, die für die Staatschule optieren, während die übrigen alsdann ihre Kirchenschulen aus eigenen Mitteln zu erhalten haben, oder aber der Staat erhebt ganz allgemein Schulsteuern, gewährt aber den verschiedenen Kirchengemeinschaften Zuschüsse für ihre Schulen. Das sind die unmittelbaren, unerbittlichen Konsequenzen der religiös neutralen Staatschule im Staate der Gewissensfreiheit.“

Karl Muthesius schließt einen hübschen Jubiläumsartikel in der „Schweizerischen Pädagogischen Zeitschrift“ mit dem Sage: „Er (G. K.) ist mit seinen 70 Jahren noch kein Fertiger, sondern noch immer ein Vorwärtsschreitender, ein Lernender, ein Werden der.“ Hier und hier ganz besonders soll Georg Kerschensteiner auch unser und unser aller Vorbild sein: Wir wollen, wie viel Jahre wir auch zählen mögen, beständig Vorwärtsschreitende, Lernende, Werden der bleiben.

L. R.